

# Die Stadt braucht Regeln, die Architektur Phantasie

Dieter Hoffmann-Axthelm

Es hat der Anfang einer Diskussion stattgefunden. Die großen Medien sind mit dieser Diskussion überfordert bzw. fürchten, ihr Publikum zu überfordern. Die Fachmedien sind also gefordert. Die Aufforderung in der Bauwelt, den Säbel einzustecken und das Florett zu ziehen, ist allerdings kein guter Anfang - als wenn es um Taktfragen ginge. Man sollte wenigstens zugeben, daß die diskutierten Themen intellektuell und politisch höchst brisant sind und in einem Maße an den Rand des Berufsverständnisses der Architekten stoßen, wie das m. E. seit der Wiederaufbaudiskussion Schwarz - Gropius keine Architekturdiskussion mehr getan hat. Ich versuche also, noch einmal auf die fünf Hauptpunkte zurückzukommen, um die es bei meiner Attacke gegen Lampugnani ging.

1. Der "Berliner Architektenstreit" ist ein typisches Architektenmißverständnis - der zur modernen Architektur unverbrüchlich zugehörige Reflex, Gesellschaftsfragen mit Designantworten zu verwechseln. Es geht gerade nicht um die soundsovielte querelle des anciens et des modernes. Die Alternative: Klassik oder Moderne, Steinarchitektur oder HighTech, ist, auf den Erscheinungsreichtum heutiger Architektur gesehen, geradezu fahrlässig, lenkt aber gut von der eigentlichen Problemebene ab. In einer Situation, wo das soziale Instrument Stadt nach allen Himmelsrichtungen auseinanderfliegt, kann es nicht bloß darum gehen, wie die rücksichtslosen Einzelteile architektonisch dekoriert werden, mit Glas oder Stein. In diesem Streit habe ich mich folglich geweigert, Partei zu ergreifen. Ist das so schwer zu begreifen?

Statt dessen plädiere ich für städtebauliche Ordnungsfiguren, die die auseinanderfliegenden Teile und Interessen auf ein gemeinsames Zentrum rückorientieren könnten, und halte es demgegenüber für sekundär und jedenfalls nicht öffentlich normierbar, mit welcher Architektur die Teilinteressen sich in der Stadt bemerkbar machen. Daß ganze Stadtbereiche mit Büroraum vollgestopft werden und andererseits immer mehr städtische Funktionen in Standorte draußen auf der grünen Wiese ausweichen, das ist das Problem. An dieser Doppelbewegung sterben unsere Städte. Die Frage, ob ein Entwickler seiner stadtzerstörenden Investition eine klima-aktive High-Tech-Fassade oder eine hinterlüftete Steinfassade vorblendet, kann man demgegenüber vernachlässigen.

2. Der zweite Grund, warum diese Diskussion geführt werden muß, ist genau der Machtaspekt. Lampugnani geht es nur um die Theorie? Ich habe hinreichend oft die Erfahrung gemacht, daß Leute, die Macht akkumulieren, peinlich berührt sind, wenn von Machtfragen die Rede ist. Aber die Architektur ist kein Feuilleton. Mit ihr kann man, anders als mit dem Schreiben, Geld verdienen (ich weiß, wovon ich rede), und wer von Amts wegen oder als Museumsdirektor oder als Professor, Juror, Gutachter usw. mit der Normierung und Auswahl von Architektur zu tun hat, hat folglich ein interessantes Stück Macht in Händen.

Es geht also weniger um Fassaden als um Aufträge, Professuren und Meinungsführerschaft. Um beim Nächstliegenden zu bleiben: Eine Professur an der ETH Zürich ist, so wie unsere Welt beschaffen ist, ebenso eine Bastion wie das Direktorat des Frankfurter DAM, und daß das eine zum andern führt, auch das ist strategisch nicht bedeutungslos. Nicht, weil der Geist in unserer Welt so mächtig wäre. Vielmehr war es ja gerade der Kern meines Protestes, darauf hinzuweisen, daß die

Legitimierung der konservativen Architektur der zwanziger bis vierziger Jahre einschließlich NS keine akademische Debatte ist, sondern auf eine fatal nützliche Weise eingeht in die Ausscheidungskämpfe, die in Berlin unter Architekten, Verwaltungen und Investoren ausgetragen werden.

Es ist der besondere Gebrauchszusammenhang, der diese bestimmte architekturtheoretische Position zur Zeit mächtig macht. Es wird scheinbar nur über Ästhetik diskutiert - aber darüber wird real die Scheidelinie hergestellt, an der sich ergibt, wer in Berlin (oder Hamburg) bauen darf und wer nicht. Ist das so abwegig?

3. Lampugnani glaubt, es reiche demgegenüber aus, seine übrigen Kritiker zu umarmen und mich isoliert vom Platz zu weisen. Der rhetorische Trick ist überdeutlich: hier der konstruktive Kritiker Pehnt, dort der - als Architekt! - unverantwortliche Libeskind, und dahinten, nicht recycelbar, ich, der Undemokratische.

Da ist dann doch immerhin daran zu erinnern, daß der Protest von Libeskind (er wurde vom SPIEGEL abgewiesen, dann, gekürzt, in der FR veröffentlicht und ist jetzt in ARCH<sup>+</sup> 122, S. 14, nachzulesen) nicht minder schroff ausgefallen ist als der meine - mit dem bedeutsamen Unterschied, daß Libeskind zugleich implizit auch mich kritisiert.

Denn Libeskind argumentiert gegen Regelmäßigkeit und Alltäglichkeit überhaupt. Ich dagegen halte ein starkes städtebauliches Regelwerk für unumgänglich - aber eben nicht als Architekturprogramm, sondern als städtebauliche Vorgabe: Mischung und Differenziertheit der Nutzungen, klare Obergrenzen, hochdifferenzierte Dichte.

Haben Lampugnani und ich scheinbar das Insistieren auf einem gesellschaftlichen Regelwerk gemeinsam, so haben nun aber Lampugnani und Libeskind in der Tat gemeinsam, daß sie als Architekten reden und zwischen Architektur und Städtebau nicht unterscheiden. Nur meint jeder, seine Architekturauffassung sei die richtige. Man sieht, die Dinge sind nicht gerade einfach, und mit der Parole 'Einfachheit und Tradition' ist dagegen wenig auszurichten.

Im übrigen halte ich es für wenig hilfreich, wenn Libeskind einmal mehr in einer Auseinandersetzung, die um Architekturauffassungen und Marktanteile geht, gleich wieder die Nazi-Keule bemüht: Das heutige Berlin ist ganz gewiß nicht das von 1940, dessen architektonischer Qualität Lampugnani im SPIEGEL nachtrauerte, und der Senatsbaudirektor Stimmann ist von seinen Zielen und politischen Zusammenhängen her nun wahrhaftig mit Albert Speer nicht zu vergleichen.

4. Es ist rhetorischer Kitsch, wenn Lampugnani mit frommem Augenaufschlag fragt, ob ich denn wüßte, wieviel Schweiß es kostete, eine gute Fassade zu entwerfen. Ich wäre immerhin bereit, ihm zu zeigen, wie es geht - ein traditionelles Haus entwirft sich auf der Basis der Arbeit der Väter und Vorväter quasi von selbst, nur ist das leichte Einfache halt nicht jedem gegeben.

Die Frage ist vielmehr, was das wichtigtuerische Reden von Fassaden überhaupt soll. Denn nicht nur ist das, was in Berlin prämiert und gebaut wird, ästhetisch von einmaliger Armut, vor allem ist, wie immer man das ästhetische Debakel einschätzen mag, das Thema Fassade im hier vorgetragenen Sinne von gestern. Die Trennung von technischer Gebäudehülle und auswechselbarem Design für das, was von dieser Umhüllung sichtbar wird, ist nicht mehr rückdrehbar. Was sichtbar wird, sagt nicht nur zu wenig über die Hülle, es sagt noch viel weniger über das Gesamtgebäude. Wenn ein Großteil der Kubatur unter der Erde liegt, wenn die eigentlich modernen Leistungen gar nicht mehr sichtbar werden und größtenteils nicht einmal mehr im Gebäude stecken, sondern in der Optimierung seiner Herstellung, dann ist die altmeisterliche Rede vom Fassadenzeichnen entweder Finte oder, in dubio pro reo, Elfenbeinturm.

5. Schließlich: Kein Beifall von der falschen Seite. Es wäre nicht das geringste damit gewonnen, die augenblickliche Berliner Architektur durch eine andere, experimentellere zu ersetzen. Das Problem ist nicht die Architektur, sondern die Fähigkeit einer Stadt, städtebauliche Ordnungsvorstellungen zu entwickeln.

Es gibt in Berlin noch einen weiteren Grund, warum es schwerfällt, eine Alternative zur Arbeit des Stadtbaudirektors Stimmann zu sehen. Gäbe es ihn nicht, würde das nämlich keineswegs den Weg für planerische Vernunft freimachen, sondern nur für die übliche Stadtzerstörung. In vielen Stadtbereichen gerade der Peripherie hängt es alleine an Stimmann, wenn dort überhaupt noch von Städtebau die Rede ist und nicht von bloßem Marketing oder Wohnungsbauquantitäten.

Man kommt sowieso keinen Schritt weiter, wenn man der Welt diese oder jene oder noch eine andere Architektur empfiehlt. Die Splitterstadt, die Rem Koolhaas oder Daniel Libeskind vorschwebt, ist so bodenlos wie die Stadt der Steine. Beides sind ästhetische Strategien. Es kommt aber darauf an, die Stadt als soziale Form zu retten, als Willen zum Zusammenleben. Wo es diesen Willen nicht mehr gibt, ist für Architektur sowieso die Zeit vorüber.

Wir müssen uns also erst einmal darüber streiten, wofür die Architektur gebraucht wird. Sind das weiter Stadtzentren aus Büroetagen, Kaufhäusern, Diskos und Pornoläden, dann kann man das Thema Stadtzentrum, überhaupt das Thema Stadt, abschreiben. Welche Architektur gerade die Dekoration besorgt, ist dann für Außenstehende, Theoretiker oder die normale kulturelle Öffentlichkeit kein Grund, um sich mit irgend jemandem in die Haare zu geraten. Also: Entweder wir machen uns an die Grundlagenarbeit (und respektieren einstweilen jedwede Architektur, Hauptsache, sie baut mit am neuen Konsens), oder die weitere Diskussion über Stadt wie Architektur erübrigt sich in der Tat.

## Der SFB 230 - Forschung oder Sprachzauber? Christoph Feldtkeller

Die Dinge sich selbst entwickeln lassen oder, wie Hugo Häring sagte, sie 'ihre eigene Ordnung entfalten lassen' - das war und ist im allgemeinen ein metaphorischer Ausdruck für ein gegen den Formalismus gerichtetes, funktionsorientiertes Entwerfen. Man war sich dabei bewußt, daß man es schon letztlich selbst machte. Man wollte nur nicht vorgefaßten Vorstellungen folgen, sondern herausfinden, was der Sache gemäß ist. Frei Otto scheint diese Redeweise in wörtlichem Sinn zu gebrauchen. Schon lange hat er die Gebilde der Natur studiert, um sich bei der Entwicklung technischer Konstruktionen von ihnen inspirieren zu lassen (Bionik). Jetzt ist es das Grundkonzept der heutigen, postmechanistischen Naturbetrachtung, das Konzept der Selbstorganisation, von dem aus er versucht, das gesamte technische Konstruieren, das gesamte Bauen neu zu denken. Otto sieht hier nicht nur einen Weg abseits allen Formalismus', abseits der Selbstherrlichkeit des 'Großbaumeisters'; er wähnt sich dabei - und hier zeigt sich eine nicht geringere Hybris des Forschers - tendenziell im Bereich des Natürlichen. 'Natürlich Bauen' war das Thema eines 1979 in seinem Institut veranstalteten Symposiums. 'Natürliche Konstruktionen - Leichtbau in Architektur und Natur' ist der Titel des seit 1984 laufenden SFB 230. Bauen

als etwas, das die Natur selbst durch den Menschen zuwege bringt. Wie bei Aristoteles: 'Allgemein gesprochen, die Kunstfertigkeit (techne) bringt teils zur Vollendung, was die Natur nicht zu Ende bringen kann, teils eifert sie ihr nach.' Ergab sich die Einheit bei Aristoteles aus einem technomorphen, nämlich durch den Begriff der Zweckursache geprägten Naturverständnis, so scheint bei Otto das Umgekehrte der Fall zu sein. Nachdem wir inzwischen dabei sind, die früher nach dem Vorbild handwerklichen Schaffens oder technischer Konstrukte interpretierte Natur in ihrem eigenen, nicht-technischen Charakter besser zu verstehen, wird die Natur Vorbild für die infolge der zunehmenden Naturzerstörung in Mißkredit geratene Technik. Auch sie - das Künstliche - soll natürlich werden. Mit diesem Konzept der Selbstorganisation meint Otto offenbar, auch die (lästige) Diskussion um Ziele, die Frage nach Werten und Leitbildern unterlaufen zu können - so wie man es in der Architektur im Rekurs auf angebliche Grundbedürfnisse des Menschen schon einmal zu tun versucht hat. (vgl. ARCH<sup>+</sup> 121, S. 31) Die heutigen Mitarbeiter des genannten SFB 230 geben sich eine Spur zurückhaltender. Sie gehen, danach befragt, z.T. auch auf Distanz zu Otto; sie halten sich in den in ARCH<sup>+</sup> 121 abgedruckten Texten aber durchweg auf Ottos Generallinie - eine offene Auseinandersetzung scheint nicht stattgefunden zu haben - und versuchen, dem Ansatz wissenschaftliche Solidität zu geben.

### 'Selbstbildung' technischer Konstruktionen

Wie der klassische Wissenschaftler, der meint, in seinen Experimenten die Natur zum Sprechen zu bringen - ohne zu sehen, daß er selbst es ist, der sich (nur) ein Bild, der sich Modelle der Natur macht (er bekommt die Natur selbst nicht zu fassen) -, so versteht sich der Forscher des SFB als einer, der an die Natur konstruktive Aufgaben stellt und so die 'Selbstbildung' technischer Konstruktionen anregt, die er dann 'natürlich' nennt. Auch er will seinen eigenen Part daran nicht wahrhaben. Man spricht zwar von einem "Dialog mit der Natur", aber nur, um sogleich dazu überzugehen seinen eigenen Part wieder zur "Randbedingung" der Selbstbildung technischer Konstruktionen herunterzuspielen. Dabei ist dieser Part in Wirklichkeit der eindeutig dominierende.

Um ein einfaches Beispiel zu nehmen: Die Kette stellt sich von allein auf die sog. Kettenlinie ein. Aber zuvor muß die Kette gemacht und an Festpunkten aufgehängt werden. Davor liegen viele, viele Entscheidungen: Die Wahl einer bestimmten Konstruktionsweise, die Wahl bestimmter Baustoffe (in welche selbst schon Hunderte von Entscheidungen eingegangen sein können), die aus der Gesellschaft herrührende Aufgabenstellung.

Nicht nur ist der Part der Natur ein untergeordneter; er ist selbst wesentlich mitbestimmt durch die vorausgegangene Arbeit der Naturwissenschaftler: Nicht die Natur in ihrer eigenen Komplexität und Geschichte darf hier mitreden. Eine Rolle spielen allein bestimmte Funktionsprinzipien, die aus der Natur herausgezogen sind, 'herauspräpariert' wie Max Bense sagt, und die durch den Konstrukteur in neue Zusammenhänge gebracht werden. Das Resultat nennt man eben das Künstliche.

Wenn man diesen auf mehreren Ebenen gespielten Part des Menschen ernst nähme - statt 'Dialog mit der Natur' müßte es, um die Asymmetrie und auch die Leichtfertigkeit des Menschen zum Ausdruck zu bringen, treffender 'Spiel mit der Natur' heißen (im Sinne des Spiels des Kindes mit einem Spielzeug) - wie könnte man dann noch von 'Selbstbildung' sprechen? Auch nur bezogen auf die Form halte ich diesen Ausdruck für problematisch, denn die Form ist nichts für sich.